

Veränderte Bildungsentscheidungen und die Folgen

BIBB-Präsident Friedrich Hubert Esser im Gespräch mit dem Bildungshistoriker Heinz-Elmar Tenorth

Immer mehr junge Menschen in Deutschland verlassen die Schule mit einer Hochschulzugangsberechtigung. Im Jahr 2014 entschieden sich zudem erstmalig mehr Schulabsolventinnen und -absolventen für ein Studium als für eine Berufsausbildung. Welche Folgewirkungen diese Entwicklungen für das duale System haben und welche Anforderungen sich daraus für das gesamte Bildungssystem ergeben, erörterten Prof. Dr. Friedrich Hubert Esser und Prof. Dr. Heinz-Elmar Tenorth am 18. März in Berlin.



Prof. Dr. Heinz-Elmar Tenorth (li.) und Prof. Dr. Friedrich Hubert Esser am 18. März in Berlin

Fotos: Trutsche/photothek

ESSER: Die wachsende Zahl der Studienanfänger stellt sowohl die akademische als auch die berufliche Bildung vor neue Herausforderungen. Auf der einen Seite muss sich das Hochschulsystem auf eine größere und heterogenere Gruppe von Studierenden einstellen. Auf der anderen Seite beklagt die Wirtschaft eine zunehmende Zahl an offenen Ausbildungsstellen, die nicht besetzt werden. Hinzu kommt, dass es Unternehmen immer weniger gelingt, Jugendliche mit Abitur für eine Ausbildung zu gewinnen. Wo werden die Weichen für Bildungsverläufe gestellt, und an welchen Stellschrauben müssen wir drehen, um die Übergänge zu verbessern?

TENORTH: Das ist ein schwieriges Thema. Zunächst sollte man die Probleme für die Sekundarstufe I und II unterscheiden. In der Sekundarstufe I erfolgen die ersten bedeutsamen Weichenstellungen, die Wertigkeit von Bildungslaufbahnen wird definiert, Übergänge eröffnet oder verschlossen, man baut das auf, was für alles, was danach kommt, grundlegend ist. Der für meine Begriffe heute relevanteste Teil unseres Bildungssystems ist jedoch die Sekundarstufe II – und damit meine ich nicht nur die gymnasiale Oberstufe, sondern die Sekundarstufe II mit all ihren Facetten und unterschiedlichen Namen: In Berlin z.B. sind das Oberstufenzentren, in Nordrhein-Westfalen Berufskollegs. Das sind für mich hochinteressante Schulen, weil sie das gesamte Spektrum von Lernmöglichkeiten abdecken: von ganz allgemeinen auf Hochschulreife zielenden Bildungsgängen bis hin zum dualen System. Gleichzeitig

eröffnen sie über Fachoberschulen, vollzeitschulische Berufsausbildung und Verzweigungen untereinander zum ersten Mal einen vollständigen »zweiten« Weg nach der allgemeinbildenden Pflichtschulzeit – und das in einem Gebäude, untereinander verzahnt, mit wechselseitiger Anrechnung, hochflexibel. 40 Prozent der Hochschulzugangsberechtigten kommen inzwischen aus dieser hochproduktiven Sekundarstufe II.

ESSER: Das scheint sich in der Bevölkerung noch nicht so flächendeckend herumgesprochen zu haben. Für viele Eltern bleibt das Gymnasium als weiterführende Schule mit dem Ziel Abitur nach wie vor der Königsweg.

TENORTH: Leider richtig. Für diejenigen, die die Perspektive »Abitur und Studium« verfolgen, steht immer noch das Gymnasium an erster Stelle. Da ist der Weg eindeutig und scheinbar klar zielführend. Das Gymnasium ist in der öffentlichen Wahrnehmung nach wie vor die definierende Leitinstitution. Es ist schade, dass die Potenziale der Oberstufenzentren oder Berufskollegs nicht gesehen werden. Sie erlauben so viel mehr an Individualisierung, ermöglichen auch nachholende Bildungsprozesse und eröffnen neue Perspektiven – all das, was das Gymnasium im Grunde nicht kann.

ESSER: Eine andere Idee, um Bildungsströme zu lenken, ist, das Thema Berufsorientierung stärker in die Gymnasien zu bringen, oder halten Sie das für vergebene Liebesmüh?

TENORTH: Wenn Sie die Statistiken im Längsschnitt sehen, lag die Studierwilligkeit der Abiturienten in den 1970-er Jahren zwischen 50 und 70 Prozent. Eine Zeit lang war klar: Rund 40 Prozent der Abiturienten gehen erst mal in Berufe. Darauf hat das Gymnasium seine Absolventen auch gut vorbereitet: intellektuell, in den sprachlichen und mathematischen Kompetenzen, problemlösend in der Orientierung, hoch lernfähig usw. Diese alte Vernetzung von Gymnasium und Beruf verliert sich, die Lernenden sind fixiert: Wenn ich das Abitur habe, will ich auch studieren. Das gehört zu den Werten und Erwartungen des zugehörigen Milieus. Im Grunde hat das Abiturprinzip gesiegt. Allerdings ist das Privileg des Gymnasiums tendenziell dabei zu verschwinden, weil man das Abitur nicht mehr nur gymnasial erreicht. Den beruflichen Gymnasien in Baden-Württemberg bzw. den sozialwissenschaftlichen oder technischen ist es gelungen, das curriculare Monopol des philologisch-mathematisch bestimmten Gymnasiums aufzubrechen und neue Wege zu eröffnen. In der Schweiz ist die Berufsmatura so ein Parallelweg. Die Berufskollegs holen das nach. Der Hochschulzugang wird demokratisiert. Es gibt nach wie vor den alten, privilegierten Weg, aber inzwischen auch den anderen Weg mit einer eigenen Attraktivität.

ESSER: Wenn alle Bildungskarrieren auf das Ziel Abitur hin orientiert sind und gleichzeitig der überwiegende Teil der Hochschulzugangsberechtigten studiert, muss man sich die Frage stellen, was das für die Zukunft des dualen Systems bedeutet.

TENORTH: Ich glaube nicht, dass das duale System irgendwann vollständig verschwindet. Aber es wird sich, was die Berufe angeht, weiter in sich segmentieren und hierarchisieren. Man findet schon jetzt ohne Abitur keinen Zugang mehr in bestimmte Berufe. Jugendliche ohne qualifizierten Hauptschulabschluss haben so gut wie keine Chance auf einen Ausbildungsvertrag, aber auch die Hauptschüler haben allenfalls noch im unteren Segment Beschäftigungs- und Vertragschancen. Was wir heute feststellen, ist eine Entwicklung, die die alten Bildungsökonomien »upgrading of jobs and downgrading of skills« genannt haben. Sie führt dazu, dass Zugänge zu ganzen Berufsfeldern für Absolventen mit mittlerem oder Hauptschulabschluss systematisch versperrt sind. Und deshalb treibt mich die Frage um: Was geschieht mit dem Rest? Denn da bleiben natürlich Leute auf der Strecke. Und das sind, nach allem, was wir bildungshistorisch und statistisch wissen, immerhin um die 20 Prozent einer Alterskohorte. Bezogen auf Arbeitsmärkte, kommt es hier zu Problemlagen im klassischen Bereich des dualen Systems, weil Unternehmen Schwierigkeiten haben werden, aus dem universell gewordenen Hochschulzugangspotenzial der Kohorten Nachwuchskräfte zu rekrutieren. Insofern ärgert mich dieser Akademisierungswahn, weil er ohne Rücksicht auf Verluste nach unten hin Folgeprobleme erzeugt.

wahn, weil er ohne Rücksicht auf Verluste nach unten hin Folgeprobleme erzeugt.

ESSER: Das heißt aber auch, dass wir bildungspolitisch bei der Frage »Wie kann ich in diesen Berufen den Fachkräftenachwuchs sichern?« am Ende sind?

TENORTH: Man kann nicht viel tun. Der Wissenschaftsrat widmet sich dem Problem der Fachkräftequalifizierung vor dem Hintergrund des demografischen Wandels in einer mehrteiligen Empfehlung. Was ist ihm eingefallen? Im ersten Teil, der im April 2014 veröffentlicht wurde, empfiehlt er eine stärkere Verzahnung beruflicher und akademischer Bildung, »hybride Bildungswege« also. Sie tragen aber immer dazu bei, dass de facto das duale System entwertet wird. Duale Studiengänge an Fachhochschulen und Universitäten werden etabliert, und aus dem normalen Angestellten im Betrieb – technisch oder kaufmännisch – wird ein Bachelor-Student. Ein Effekt dieses Akademisierungswahns wird paradoxerweise auch sein, dass die Gehaltsdifferenzen immer kleiner werden.

ESSER: Sie benutzen den Begriff »Akademisierungswahn«?

TENORTH: Ja, da bin ich mit Julian Nida-Rümelin einer Meinung. Das ist ein Wahn. Es ist überhaupt nicht sinnvoll, was da passiert. Im Grunde gibt es nur eine Perspektive: in der Vertikalen und nach oben. Mein Prinzip war immer, etwas salopp gesagt: nach oben und nach außen hin offen. Auf jeder Stufe muss ich sinnvoll in andere Lebensverhältnisse außerhalb der Bildungsinstitutionen wechseln können: in Arbeit, damit ich mein Leben selbst reproduktionsfähig mache, in Bezahlung, in Berufe, in lebensbezogene Tätigkeiten. Dieser Wahn, dass ich immer weiter nach oben durch das Bildungssystem laufen muss, ist einfach verrückt. Die Politik hat sich darauf versteift, mit einer Aufstiegsmetaphorik zu arbeiten; mittlerweile tut dies jede Partei. Aber sie alle kodieren Aufstieg und Erfolg nur über Hochschulzugang. Und auch die OECD macht gesellschaftlichen Erfolg und ökonomische Leistung am Hochschulzugang fest. Eine aberwitzige Formel. Ich halte das für falsch.

ESSER: Was sagen Sie denn zur Öffnung der Hochschulen, der Hinwendung zur Beruflichkeit?

TENORTH: Damit wird sich der zweite Teil der Empfehlung des Wissenschaftsrats befassen. Man kann nicht energisch genug dafür kämpfen, den Universitäten die Flausen auszutreiben, dass sie zweckfreie Einrichtungen seien. Universitäten waren nie eine zweckfreie, sondern immer eine berufsbezogene Einrichtung zur Reproduktion der akademischen Berufe – und das für 90 Prozent ihrer Adressaten. Die dort Studierenden erwarteten eine Berufsbildungseinrichtung der klassischen akademischen Berufe und der Berufe, denen die Akademisierung gelungen war.

ESSER: Aber jetzt ist der Trend ja andersherum: hin zur Öffnung der Hochschulen. Es gibt Förderprogramme, die den Zugang beruflich Qualifizierter zu Hochschulen erleichtern und fördern sollen.

TENORTH: Innerhalb des Hochschulsystems gibt es ja auch Differenzierung. In den Universitäten – nicht in den Fachhochschulen! – gilt eindeutig, dass die Hierarchie erhalten bleiben muss. Sie beschreiben sich selbst als »humboldtianisch«. Das amüsiert mich, denn ich frage mich immer, was das für ein Modell sein soll. Sie halten damit ihre Autonomie hoch und betonen das Forschungsprimat, weg von der Ausbildung, nur keine Vernetzung mit dem Arbeitsmarkt. Zentrale Aufgabe aber war und ist: Ausbildung, Vorbereitung auf den Beruf und die Vermittlung arbeitsmarktrelevanter Qualifikationen – im Medium von Wissenschaft.



»Wenn alle Bildungskarrieren auf das Ziel Abitur hin orientiert sind und gleichzeitig der überwiegende Teil der Hochschulzugangsberechtigten studiert, muss man sich die Frage stellen, was das für die Zukunft des dualen Systems bedeutet.«

PROF. DR. FRIEDRICH HUBERT ESSER

ESSER: Ist da nicht ein Widerspruch in Ihrer Argumentation? Auf der einen Seite beschreiben Sie die Entwertung des dualen Systems, auf der anderen Seite fördern Sie mit genauso einer Ausrichtung der Hochschulen diese Entwertung doch.

TENORTH: Aber aus diesem Dilemma kommen wir nicht mehr raus. Wir können ja nicht die Entwicklung rückgängig machen, dass das tertiäre Bildungssystem inzwischen für über 50 Prozent einer Alterskohorte der normale Zielpunkt ist. Vielmehr müssen wir daran arbeiten, dass die Leute nicht in eine Institution kommen, die zynisch sagt: Mit eurem beruflichen Leben will ich nichts zu tun haben. Das heißt ja nicht gleichzeitig, dass die Hochschulen bei der Planung ihrer Studiengänge nur noch und ausschließlich auf die Vermittlung arbeitsmarktrelevanter Qualifikationen zielen sollen. Natürlich wird es in einem differenzierten Hochschulsystem auch ganz elitäre, kleine, schöne, alte Studiengänge geben, die tatsächlich dem Forschungsprimat unterworfen sind und deren Ausbildungsfunktion in der disziplinären Reproduktion einer Wissenschaft

besteht. Aber im Wesentlichen kommt es mir darauf an: Wenn wir schon diese eigentümliche Stufung nach oben haben, dann müssen die tertiären Einrichtungen angepasst, »sekundärer«, werden. Das, was früher höhere technische Lehranstalten oder Fachschulen waren, was alles nach der Pflichtschulzeit kam oder eine »Berufsausbildung plus«, das haben wir jetzt im tertiären Bereich, und der muss folglich eine eindeutig anerkannte berufsbezogene Funktion bekommen.

ESSER: Der Abiturient wird aber kein Fleischer. Wir sind im BIBB in unserer Arbeit von den Sorgen der Berufsverbände ein Stück weit getrieben. Die kommen und sagen »Wir müssen mehr Jugendliche für eine Ausbildung gewinnen, wie könnt ihr uns helfen?«. Sollen wir denen etwa sagen: Leute, eure Klientel sind die Bildungsverlierer, die den Einstieg in die Sekundarstufe II nicht schaffen. Und das werden auch immer weniger, weil die Zahl der für die Sekundarstufe II Geeigneten zunimmt. Darauf müsst ihr euch einstellen.

TENORTH: Das könnte – wenn man nichts tut – eine der denkbaren Konsequenzen sein, dass es Berufsfelder für die »Verlierer« gibt. So weit muss und darf es aber gar nicht kommen. Ich ziehe aus der Entwicklung eine andere Konsequenz, und die lautet: Wir müssen ins Sekundarschulsystem zurück. Ich halte es für völlig unververtretbar, dass wir uns damit zufriedengeben, dass dort in dieser Quantität Risikogruppen produziert werden. Das ist überhaupt nicht hinnehmbar. Ich bin im Kuratorium des Instituts für Qualitätsentwicklung im Bildungswesen und rege mich jedes Mal darüber auf, mit wie wenig an Kompetenzerwartungen Politiker sich inzwischen zufriedengeben. Ich würde den Mindeststandard in Regelschulen auf Stufe 3 anheben. Und ich würde eine Bringschuld der Schulen definieren: Niemand darf die Schule verlassen, der nicht hinreichend Kompetenzen auf Stufe 3 nachweisen kann.

ESSER: Aber dann muss die Schule auch verändert werden.

TENORTH: Ja, klar! Aktuell besteht die Tendenz, das ungelöste Schulproblem in das duale System bzw. in die Betriebe zu verlagern. Das geht natürlich nicht. Schulabsolventen müssen über kulturelle Basiskompetenzen mindestens auf Stufe 3 verfügen. Alles darunter, bei Lesen, Schreiben, Rechnen etc., ist unzumutbar. Das ist meine erste Schlussfolgerung: Wir können das Pflichtschulsystem nicht in diesem elenden Zustand belassen! Erst wenn wir hier Verbesserungen erzielen, werden die Chancen innerhalb der beruflichen Bildung wieder symmetrisch und die Eingangskompetenz und die Eingangsqualifikation auf einem Level liegen. Wir müssen dafür sorgen, dass die symbolische Garantiefunktion der Zeugnisse wiederhergestellt wird. Die ist abhandengekommen. Die Betriebe sind nicht ohne Grund drauf und dran, nur noch Realschulabsolventen

ten oder Abiturienten zu nehmen. Ein Hauptschulzeugnis sagt nichts mehr über Kompetenzen aus. Und das muss die Schule reparieren. Ansonsten entwerten wir unser Bildungssystem einschließlich der dort vermittelten Kompetenzen und erworbenen Zertifikate. Und wir entwerten kulturelle Basiskompetenzen.

ESSER: Es ist immer leicht, auf die vorgelagerten Bildungsgänge zu gucken und Verbesserungen einzufordern. Was können, was müssen wir tun, um hier rechtzeitig Veränderungen in Gang zu bringen?

TENORTH: Wir brauchen eine Debatte über Bildungsstandards. Was erwarten wir von der nachwachsenden Generation? Sind wir damit zufrieden, dass Schulen zahllose Schüler entlassen, die das Schulziel nie erreichen? Diese öffentliche Debatte findet im Grunde gar nicht statt. Wir orientieren uns stattdessen an Zertifikaten, die ihre Aussagekraft mehr und mehr verlieren. Es geht mir nicht darum, dass ich einen Kanon für den Deutschunterricht festlegen will; nicht jeder muss Goethe oder Hölderlin gelesen haben. Aber jeder, der nach neun oder zehn Jahren die Schule verlässt, muss doch imstande sein, einen komplizierten Text auf seine Implikationen hin lesen, zusammenfassen und beurteilen zu können. Er sollte zudem in der Lage sein, gattungsspezifische Differenzen wahrzunehmen und einen ironischen Kommentar von einem Bericht unterscheiden können. Wir haben eine Pflichtschule! Das ist die einzige Institution, die alle Mitglieder unserer Gesellschaft biografisch gesehen durchlaufen müssen, und insofern der einzige Ort, an dem wir so etwas wie eine gemeinsame kulturelle Verständigungsbasis erzeugen können. Das darf uns nicht gleichgültig sein. Wir müssen uns einmischen. Diese Debatte zu führen, sehe ich als öffentliche Aufgabe.

ESSER: Und Sie denken, dass Bildungsstandards dabei helfen können?

TENORTH: Ja! Die Standards sind insofern wichtig, als sie Transparenz schaffen. Die Leistungsmessungen, seit Pisa bis zu denen, die jetzt das IQB durchführt, machen sichtbar, was Erwartungen und Leistungen in unserer Gesellschaft sind und wie weit sie auseinanderliegen. Bildungspolitik hat hier eine zentrale Aufgabe, nämlich dass man sich darüber verständigt, was wir wollen. Wir haben die Informationen und sehen, dass mindestens ein Viertel der Population ihre Zukunft nicht selbstständig gestalten kann. Wollen wir das? Kann man das verantworten, wenn man an die Zukunft der Lernenden und ihre Handlungsmöglichkeiten denkt? Das sind die zentralen Bildungsfragen, die wir öffentlich thematisieren müssen.

ESSER: Es bleibt viel zu tun, um das berufliche Ausbildungssystem in Deutschland vor dem Hintergrund des Runns auf Gymnasien und Hochschulen wieder attraktiver

»Aktuell besteht die Tendenz, das ungelöste Schulproblem in das duale System bzw. in die Betriebe zu verlagern. Schulabsolventen müssen über kulturelle Basiskompetenzen mindestens auf Stufe 3 verfügen.«

PROF. DR. HEINZ-ELMAR TENORTH



zu machen. Dabei müssen wir nicht nur das Ausbildungssystem selbst, sondern auch die vorgelagerten Bildungsgänge, im Besonderen die allgemeinbildenden Schulen, in den Blick nehmen. Als wichtige Anknüpfungspunkte aus unserem Gespräch nehme ich vor allem mit: Die Kompetenzstufe 3 muss der Mindeststandard für die Ausbildungsreife am Ende der allgemeinbildenden Schulzeit sein, die Abgangszeugnisse müssen gerade für Ausbildungsbetriebe aussagefähig sein, und um ein Berufsabitur in Deutschland zu etablieren, müssen wir nicht zwingend nach Österreich und in die Schweiz schauen. Das Modell der Oberstufenzentren oder Berufskollegs, wie wir es bspw. aus Berlin und Nordrhein-Westfalen kennen, oder auch die beruflichen Gymnasien in Baden-Württemberg scheinen ein ebenso Erfolg versprechender Ansatz zu sein. Herr Tenorth, ich danke Ihnen sehr für das Gespräch. ◀

Zur Person

Prof. Dr. Heinz-Elmar Tenorth, geboren 1944 in Essen

Seit 1991 Professor für Historische Erziehungswissenschaft an der Humboldt-Universität zu Berlin (seit 2011 emeritus), dort Vizepräsident für Lehre und Studium (2000–2005)

Mitgliedschaft und beratende Tätigkeit in zahlreichen wissenschaftlichen und politischen Gremien, u. a.

- Mitglied der Expertenkommission »Neugestaltung der Prinzipien der gymnasialen Oberstufe und des Abiturs« der Konferenz der Kultusminister (1995)
- Mitglied des wissenschaftlichen Beirats der Steuerungsgruppe von BMBF und KMK zur Feststellung der Leistungsfähigkeit des Bildungswesens im internationalen Vergleich (2006–2015)
- Vorsitzender des wissenschaftlichen Beirats des Instituts für Schulqualität der Länder Berlin und Brandenburg (ISQ) (seit 2012)
- Mitglied im Vorstand (2004–2013) bzw. Kuratorium des »Instituts zur Qualitätsentwicklung im Bildungswesen« (IQB) (seit 2013)
- Sachverständiges Mitglied der AG »Qualifizierung von Fachkräften vor dem Hintergrund des demographischen Wandels« des Wissenschaftsrates (2014/2015)

Weitere Informationen:

www.erziehungswissenschaften.hu-berlin.de/historische/team/ehemalige-mitarbeiterinnen/heinz-elmar-tenorth